

Obdachlose von der Straße lesen. 1,90 Euro, davon 95 Cent für den/die VerkäuferIn



Wer rupft wen?

Risiken und Nebenwirkungen des Handelsabkommens TTIP



Wilfried Schmickler:
Alles gut.
Und selbst?
S. 3



Erwin, der Philosoph:
Erinnerungen
an ein Original
S. 6



Playing for Change:
Straßenmusik
weltweit
S. 18

Liebe Leserinnen und Leser!



Manfred Rekowski, Präses der
Evangelischen Kirche im Rheinland

Wir danken für Ihre Spende.
Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e.V.,
IBAN: DE 3536 0100 4305
3966 1431
BIC: PBNKDEFF

fiftyfifty-Beirat: Ingrid Bachér,
Schriftstellerin / Prof. Dr. Ulrike
Eller-Rüter, Hochschullehrerin, /
Rainer Felkl, Rechtsanwalt / Maria
Fischer, Unternehmerin, Personal-
beraterin / Jasmin Hahn, Schauspie-
lerin / Peter Martin, Dipl. Kaufmann,
Autor / Elvira Nagel, *fiftyfifty*-Verkäu-
ferin / Martin Paul, *fiftyfifty*-Verkäufer /
Berndt A. Skott, Karikaturist

Kürzlich nahm ich gemeinsam mit Mitarbeitenden der Evangelischen Kirche im Rheinland an einer von *fiftyfifty* organisierten Stadtführung in Düsseldorf teil (www.strassenleben.org). Dabei gewann ich aus der Perspektive von Menschen, die Wohnungslosigkeit und Obdachlosigkeit kennen, einen völlig anderen Blick auf die Stadt. Während unseres Spaziergangs erfuhr ich Lebensgeschichten von Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen auf der Straße landeten. Ich lernte auch die vielfältigen Hilfsangebote für wohnungslose Menschen in Düsseldorf kennen. Überrascht war ich, für wie viele Menschen der Verkauf von *fiftyfifty* ein wichtiger Beitrag zur Bewältigung des Alltags ist. Der Verkauf der Zeitung strukturiert den Tag und der Erlös verbessert in bescheidenem Maße die finanzielle Situation.

Ich bin sicher, wenn es um Bekämpfung von Armut in unserem Land geht, braucht es Sehnsucht im Nahbereich. Es geht dabei nicht nur um Mildtätigkeit, um Almosen oder Barmherzigkeit. Im Glaubensbuch der Christen, der Bibel, heißt es klar: „Schaffet Recht dem Armen ... und helft dem Elenden und Bedürftigen zum Recht.“ (Psalm 82,3).

Ja, es geht immer auch um Recht und Gerechtigkeit. Wir müssen die Menschen wahrnehmen, die abgehängt und von der Teilhabe am gesellschaftlichen Miteinander ausgeschlossen werden. Solange es so viele Langzeitarbeitslose gibt, und solange Kinder als Armutsrisiko gelten, ist auch in unserem reichen Land noch viel zu tun.

Es ist aber auch Weitsicht nötig, wenn es um die Bekämpfung von Armut in der Welt geht. Manches, was dazu nicht nur an Stammtischen, sondern auch öffentlich zu hören ist, ist ausgesprochen kurzsichtig. Ich finde es deshalb sehr gut, dass sich die aktuelle Ausgabe von *fiftyfifty* mit dem Freihandelsabkommen TTIP beschäftigt. Ziel darf dabei nicht nur eine Verbesserung der ökonomischen Rahmenbedingungen für unser Land sein. Wir müssen auch weitsichtig fragen, wie schaffen wir eine Wirtschaftsordnung, die weltweit Armut beseitigt und die Lebenschancen von Menschen verbessert.

Inhalt

04 Obdachlose entwickeln eigenes Modelabel

Ein gelbes Herz, ein bissiges Gesicht, ein knappes „Bullshit!“ – so kommen die nach Entwürfen von *fiftyfifty*-VerkäuferInnen entstandenen „vagabund“-T-Shirts daher.

06 Mensch Erwin

Sein Stammplatz war ein Mülheimer Park. Niemand wusste, woher er kam. Fest steht nur: Erwin war ein kluger und origineller Zeitgenosse. Eine Erinnerung.

10 Profit statt Sozialstaat

Bis Ende des Jahres soll das transatlantische Freihandelsabkommen TTIP unter Dach und Fach sein. Schaut man hinter die Kulissen des geheimniskrämerischen Projekts, lassen die Aussichten erschrecken: Sozial- und Umweltstandards, Arbeitnehmer- und Verfassungsrechte stehen zur Disposition.

18 Straßenmusik für die Welt

Auf dem Weg ins Studio hörte Mark Johnson zufällig ein umwerfendes Straßenmusik-Duo – und hatte die Idee für ein länderübergreifendes musikalisches Projekt: „Playing for Change“.

20 Kultur, Literatur & Co.

Das *düsseldorf festival* lässt wieder die Artisten tanzen, Rafik Schami geht auf Tour, Ingrid Bachér feiert Geburtstag, Sascha Reh erzählt packend von Chile 1973 ...

Außerdem

03 kabarett und karikatur 05 zwischenruf 09 bild einer ausstellung, neulich 16 splitter 19 20 Jahre *fiftyfifty* 20 kultur 22 menschen 23 echo, zahl, impressum

Zum Teil abweichende Themen auf einigen Seiten unserer Lokalausgaben.

Alles gut?

Von Wilfried Schmickler

Eine der mit Abstand bescheuertesten und überflüssigsten Fragen, die ein Mensch stellen kann, lautet „Alles gut?“ Die Frage ist so bescheuert und überflüssig, weil niemand eine ehrliche Antwort erwartet, denn was soll schon alles gut sein? Das körperliche Gesamtbefinden, die finanzielle Situation auf dem Privatkonto, die Rentenerwartung, oder soll der Befragte am Ende einen Kommentar abgeben zur Lage der Welt, zur ökonomischen politischen Zukunft der Eurozone, zur militärischen Eskalation in der Ukraine, zum Wüten der IS-Mörderbanden in Syrien und im Irak? Nein. Nichts von alledem will der Fragesteller wirklich wissen. Was er in Wahrheit will ist, jedes Gespräch schon im Keim zu ersticken, kein Anschluss unter dieser Nummer. Er könnte genauso gut fragen: „Alles Banane?“. Dabei würde er aber zwei bis drei Silben mehr ver-

schwenden als unbedingt nötig. Und genau darum geht es bei der Kommunikation, die inzwischen das Miteinander der Menschen bestimmt: um die Vermeidung von sprachlicher Ausschweifung aller Art bzw. die Verknappung jeder Form von zwischenmenschlichem Austausch. Wie beim SMS-Versenden oder dem Twittern in den asozialen Netzwerken. Da zählt jede Silbe, und selbst die ist noch zu viel, weshalb viele Menschen nur noch mit Abkürzungen kommunizieren, „MfG“ zum Beispiel. Als ich die ersten Sprachnachrichten mit diesem Kürzel bekommen habe, dachte ich bei MfG immer noch an Mitfahrgelegenheit. Heute weiß ich natürlich auch, dass es in Wahrheit die freundlichen Grüße sind, die der ganz offensichtlich unter extremem Zeitdruck stehende Absender auf die Schnelle loswerden will. Ich habe mir jetzt angewöhnt, alle mit MfG unter-

schriebenen Nachrichten gar nicht mehr zu lesen, sondern gleich im virtuellen Papierkorb zu versenken. Wenn jemand es nicht einmal mehr für nötig hält, seine freundlichen Grüße auszuschreiben, dann kann ich auf den Rest auch verzichten. Ich kann mich an Zeiten erinnern, da traf man sich auf der Straße oder sonst wo in der Welt und nahm sich Zeit für einen kleinen Plausch „Na wie ist es denn so? Was macht der Job? Wie geht's der Mutter? Hat die immer noch das Problem mit der Bandscheibe?“ und dann kam man vom privaten Hölzchen aufs allgemeine Stöckchen und irgendwann stellte man fest, dass man sich völlig verplaudert hatte. Aber sei es drum: „Schön dich getroffen zu haben. Bis bald mal und bestell der Mutter gute Besserung.“ Inzwischen alles reine Zeitverschwendung. Heute heißt es nur „Alles gut?“ und dann nichts wie weg -



ohne die Antwort abzuwarten. Die lautet übrigens „Alles gut. Und selbst?“ **ff**

Wilfried Schmickler, geb. 1954, startete seine kabarettistische Karriere als Mitglied beim „3 Gestirn Köln“. Danach Auftritt als Solokünstler. Seit 1992 ständiger Mitwirkender bei den WDR-„Mitternachtsspitzen“, wo er durch seinen lautstarken Schlussmonolog („Aufhören, Herr Becker!“) bekannt wurde. Diverse Soloprogramme des „brillanten Moralisten“ (Süddeutsche Zeitung), zuletzt: „Ich weiß es doch auch nicht“ (2012). Aktuelles Programm: „Das Letzte“. Auszeichnungen (u. a.): Deutscher Kleinkunstpreis (2 x), Deutscher Kabarettpreis, Prix Pantheon und Salzburger Stier. Wilfried Schmickler hat fiftyfifty 2010 mit einem Benefiz-Auftritt unterstützt. Einige Termine demnächst: Dortmund – Spiegelzelt 4., 5. und 6.9. / Bonn – Pantheon 9.9. / Leichlingen – Kulturcafé 10.9. / Duisburg – Steinhof 11.9. / Mönchengladbach – Rotes Krokodil 12.9. / Köln – Comedia 18. und 19.9. www.wilfriedschmickler.de (Foto: wikipedia)



„Was soll schon alles gut sein? Das körperliche Gesamtbefinden, die finanzielle Situation auf dem Privatkonto, die Rentenerwartung, oder soll der Befragte am Ende einen Kommentar abgeben zur Lage der Welt?“
Karikatur: Berndt A. Skott

Obdachlose entwickeln eigenes Modelabel

Eine Design-Studentin hat *fiftyfifty*-VerkäuferInnen animiert, T-Shirts zu gestalten

T-SHIRTS FÜR JE 30 EURO
(zzgl. 6 Euro Versand)
0211 / 9216284
Größe (S, M, L oder XL)



Susi: „Ich wollte zeigen, dass Menschen auf der Straße sich mehr herzliche Begegnungen wünschen.“



Tom: „Eine Mischung aus Humor und Biss sind eine gute Überlebensstrategie.“



Detlev: „Ätzende Begegnungen mit intoleranten Zeitgeistern sind Bullshit.“

vagabund. homeless[®]
streetwear

„Wie kann man den Menschen auf der Straße eine Stimme geben und so die Hürde zwischen ihnen und der Gesellschaft verringern?“, hat sich Karine Poghossian im Rahmen ihrer Bachelor-Arbeit im Bereich Kommunikationsdesign an der Folkwang-Universität der Künste gefragt. Unter Betreuung ihres Professors Heribert Birnbach und einer praktischen Anleitung der besonderen Art durch *fiftyfifty* - immerhin hatte Karine zuvor noch nie Berührung mit Menschen, die unter Brücken wohnen oder in Notunterkünften - ist das Modelabel „vagabund“ entstanden, das, so Karine, „nicht nur den Zeitgeist trifft, sondern auch noch durch sein wirtschaftliches Potenzial karitative Zwecke unterstützen

„Frech, trendy, authentisch“ sind die drei T-Shirts der Obdachlosen.

kann.“ Ein auf den ersten Blick verwegenes Unterfangen. Werden doch Obdachlose üblicher Weise nicht gerade mit Zeitgeist und Schickymicky assoziiert. Clevere Modemacher nutzen sie allenfalls bisweilen als Models oder integrieren vermeintliche Accessoires vom Leben auf der Straße in ihre Kreationen - Stichwort „streetwaer.“

Etwas in dieser Art wollte Karine nicht. Ihre Ergebnisse können sich aber trotzdem im wahrsten Sinne des Wortes sehen lassen, wie es sich eben für gute Mode gehört. „Frech, trendy, authentisch“ - so beschreibt die junge Frau die drei T-Shirts, die sie am Ende aus einer ganzen Reihe von Entwürfen realisiert hat. Entwürfe, die Obdachlose bei einem ihrer monatlichen Verkäufertreffen mit Pinsel und Farbe zu Papier gebracht haben. Zum Beispiel Susi. Die Mittvierzigerin hat mit ihren Fingern einfach ein gelbes Herz gemalt. Warum gerade ein Herz? „Ich wollte zeigen, dass Menschen auf der Straße sich mehr herzliche Begegnungen und weniger Diskriminierung wünschen.“ Eine engagierte Botschaft. So, wie auch der Kopf von Tom, eine fröhlich-aufsässige Strichzeichnung, die, so der langjährige *fiftyfifty*-Verkäufer, demonstrieren soll, dass „die Mischung aus Humor und Biss eine gute Überlebensstrategie“ sei - auf der Straße allemal und auch im „normalen“ Leben. Seinen ganzen Frust hat Detlev mit einer typografischen Lösung zum Ausdruck gebracht. Der ehemals Drogenabhängige, der sich mit *fiftyfifty* und Gelegenheitsjobs über Wasser hält, ist genervt von bisweilen „ätzenden Begegnungen mit intoleranten Zeitgeistern“. Sein schlichter Kommentar fürs Shirt: „Bullshit“. Bullshit „mit Ausrufezeichen“, wie er betont.

Doch die vagabund-Shirts sind nicht nur ein Hingucker mit Message, sondern auch eine soziale Idee. Denn aus den Verkaufserlösen sollen Schlafsäcke für den Gute-Nacht-Bus von *fiftyfifty* und der franziskanischen Initiative „vision:teilen“ angeschafft werden. „So tragen die obdachlosen Modemacher dazu bei, sich selbst und

ihre Kumpels vor der Kälte zu schützen“, sagt Karine. **ff**
Hubert Ostendorf

tom shirt

EUR 30,00

Obdachlose Menschen gestalten T-Shirt-Motive für den guten Zweck. Der Erlös aus dem Verkauf geht an *fiftyfifty* zur Unterstützung Obdachloser mit warmer Kleidung und Schlafsäcken. Das Motiv stammt von Tom.

Obdachlose werden üblicher Weise nicht gerade mit Zeitgeist und Schickymicky assoziiert. Dennoch haben sie ihr eigenes Label „vagabund“ mit eigenen Etiketten – tom shirt, susi shirt und detlev shirt – entwickelt.

zwischenruf

von olaf cless

Mehr desselben

Die Menschen behaupten erstaunlichen Unfug, und zwar besonders dann, wenn sie sich auf einem Themengebiet kompetent fühlen. Das haben Forscher der Cornell University, USA, jetzt sehr hübsch nachgewiesen. Sie legten ihren freiwilligen Versuchspersonen zum Beispiel eine Reihe von Begriffen aus der Finanzwelt vor, unter die sie heimlich ein paar frei erfundene Stichwörter („annualisierter Kredit“) gemischt hatten. Je höher die Probanden ihre Fachkenntnis veranschlagten, desto fleißiger schwadronierten sie über die Fantasiebegriffe daher. Oder mit den Worten des Teamleiters: „Je mehr sich die Leute auf ihr Wissen um Finanzen einbildeten, desto eher überschätzten sie ihre Kenntnisse und waren mit ausführlichen Erklärungen für die fiktionalen Begriffe zur Hand.“ Bedarf es eigentlich noch weiterer Anmerkungen zu den neuen Brüsseler Beschlüssen in Sachen Griechenland? Zumal da die Verhandlungsführer sich nicht nur notorisch etwas auf ihr Finanzwissen einbilden, sondern durch den zähen Poker zudem noch extrem übernachtigt, unterm Strich also geradezu umnachtet waren. Und so beschlossen sie zum dritten Mal ein Quälprogramm der Rentenkürzungen und Steuererhöhungen, der Entlassungen und Wohnungsräumungen, der „automatischen Ausgabenkürzungen“ und der Verhökung des letzten Staatsbesitzes. Als Experten, für die sie sich nun mal halten, obwohl sie seit Jahren stets daneben lagen, was den Effekt

ihrer Rosskuren betrifft, fahren sie unbeirrt und bilderbuchhaft nach jenem Prinzip fort, das der

Agios Thomas mit der Privatisierungsliste Foto: Cless

Psychotherapeut Paul Watzlawick in seiner berühmten „Anleitung zum Unglücklichsein“ das Prinzip „mehr desselben“ genannt hat. Es ist die Methode,

an einer längst untauglich gewordenen „Lösungs“-Strategie blindlings festzuhalten. Sie kann, spottet Watzlawick, „ohne die Notwendigkeit einer Spezialausbildung auch vom Anfänger angewandt werden.“ Wussten Sie übrigens, dass die Entwicklungsprogramme des Internationalen Währungsfonds (IWF) weltweit eine Erfolgsquote von etwa 16 Prozent haben? Wo bleibt das Positive, werden Sie fragen. Nun, wie wäre es damit: Im Zuge der großen griechischen Zwangsprivatisierung sind jetzt allerhand Häfen, Flughäfen, die Eisenbahn, Strände und Inseln günstig zu haben. Der verrückte alte US-Milliardär und Präsidentschaftsbewerber Warren Buffett ist schon mal mit gutem Beispiel vorangegangen und hat die Felseninsel Agios Thomas gekauft. Machen auch Sie mit, damit was ins Athener Sparschwein kommt. Schäuble will, dass es 50 Milliarden werden – also mehr desselben, was schon zuvor nicht reinkam.



Mensch Erwin

Erinnerungen an einen Penner

In den alten Mülheimer Ostruhranlagen wohnte einst Erwin Weiss, auf einer Bank irgendwo neben dem „Berliner Stein“, ein Obdachloser. In den Siebzigern war er auch öfter am Kloster-teich in Saarn anzutreffen. Wenn man ihm ein paar naturreine Roth-Händle oder zur Not auch Reval mitbrachte, gab er stundenlang Weisheiten und auch Witziges von sich.

Dort am Berliner Stein von 1966 - er sollte an fünf Jahre Berliner Mauer erinnern - habe ich einige der wertvollsten Stunden meines Lebens zugebracht. Erwin sagte immer, der Stein stehe falsch, er müsse mitten auf die Schloßstraße, mitten in den Menschenverkehr (damals gab es ihn noch), da wo er täglich stört, sozusagen ein Stein des Anstoßes.

Sein rötliches Gesicht war hinter wildwuchernden Kopf- und Barthaaren nur mühsam zu erkennen. Ein Typ wie Harry Rowohlt. Ich erinnere mich an den gelblichen Nikotinkranz um seinen Mund herum. Er trank Bier, aber niemals Schnaps. Brot, das er mit den Enten teilte, kaute er gerne und oft und hatte noch erstaunlich viele Zähne. Er war davon überzeugt, dass der Berliner Stein wirken würde: „Vor 2000 ist die Mauer weg, ganz sicher!“

Niemand wusste, woher er kam, Mülheimer war er wohl nicht. Auch wollte er ganz und gar nicht, dass man etwas mitschrieb oder mit einem Mikrofon oder Fotoapparat hantierte. Klopfenden Herzens habe ich ihn mit einem kleinen

Diktiergerät, damals noch mit kleinen Tonbändern, unter meinem Pullover überlistet. Diese Bänder sind leider verloren gegangen, aber ich besitze ein ganzes Heft mit Abschriften.

Erwin schrieb nicht. Was er den lieben langen Tag machte, war, Gedanken, die ihm durch den Kopf gingen, druckreif zu formulieren und zu memorieren. Er nannte es: mein Kopfbuch.

Er saß immer alleine, an Gesprächen war er selten interessiert, und er saß nie zusammengesunken wie andere Penner, sondern gerade und frei, den Kopf leicht in den Nacken, als würde er



Niemand wusste, woher er kam. Foto: Gerlinde Heep

sich in seinen Gedanken sonnen. Mit den krakelenden Säufern und teilnahmslosen Drogenabhängigen hatte er wenig zu tun. Sie akzeptierten ihn, und er schlichtete oft ihren Streit.

Manchmal benutzte er jiddische Ausdrücke wie „ich habe ruff“ für ich habe Hunger oder „das ist ketowes“ für das ist Spaß. Später, als er nicht mehr alles memorierte, sprach er davon, dass er „tohfel“ werde. Und natürlich hatte er immer „den Dalles“, d. h. er war bettelarm.

Sein (Farben-)Name lässt auf jüdische Herkunft schließen, es ist aber nicht klar, ob er tatsächlich auch Weiss hieß, es wurde so er-

Niemand wusste, woher er kam, Mülheimer war er wohl nicht.

zählt. Ich habe ihn nie danach gefragt, alle sprachen ihn nur mit Erwin an. Sein Tonfall hatte, wenn ich mich recht erinnere, einen leichten rheinischen Akzent, wenn er etwa sagte: „Was wir Leben nennen, ist ein Krebsbefall in einem winzigen Teil des Alls.“ An diesen Spruch muss ich immer denken, wenn ich von Mond- und Mars Expeditionen und der internationalen Raumstation höre. Oder wenn es um Politik geht und Zweifel an der Demokratie laut werden, fällt mir sein Diktum ein: „Demokratie ist die Kostümierung der Macht als Volkswille.“

Auch so ein Satz, den ich aus meinen Mitschnitten abgeschrieben habe. Anfangs dachte ich, er habe so etwas aus irgendwelchen Büchern, die er früher einmal gelesen hatte. Internet gab es damals noch nicht, brachte mir aber auch jetzt keine neuen Erkenntnisse, außer, dass die Sätze höchst wahrscheinlich von ihm stammten.

Sein Alter war wie bei allen obdachlos Lebenden schwer zu schätzen. Anfang der Siebziger war er sicher schon um die 50, später in Saarn wirkte er bedeutend älter. Im Winter 1983/84 traf ich ihn zum letzten Mal. Am zugefrorenen Klosterteich. Ich wollte ihn zu mir nach Hause einladen, weil es bitter kalt war. Er lehnte ab. Er sagte, er habe eine warme Schlafstelle, das reiche ihm.

Einmal, in einem Sommer Ende der Siebziger, gelang es mir, Erwin zu einem Eis einzuladen. Und zwar bei Plati an der Schleuse, dem südlichen Ende der Ostuferanlagen. Er nahm seine Schuhe in die Hand und wir machten uns auf den Weg. Er barfuß, ich mit weißen Socken und Sandalen. Ab und an setzte er sich auf eine Bank und pulte sich kleine Steinchen aus den Zehen. Irgendwie kamen wir aber bei Plati an. Die Bedienung guckte etwas despektierlich. Wir saßen in einer Ecke, direkt am Gitter zum Kanal. Erwin beobachtete die Schüler, die drüben aus der Musikschule kamen. Er hatte mal Violine gespielt. Sein Geigenlehrer vertrimmte ihn regelmäßig mit dem Bogen. Das hat ihn der Musik etwas entfremdet. „Musik ist wie Sport. Sie vertreibt die Gedanken, die schlechten, aber leider auch die guten.“ Das sagte er, als er sein Löffeln mal kurz unterbrach. Und dann trafen uns Blicke von den Nachbartischen, weil Herr Weiss nicht leise reden konnte, wenn er redete.

Trotz der Sommertemperaturen trug er seinen grauen Matel, hatte den Eisbecher in die Hand genommen und saß kerzengerade auf dem zierlichen Eiscaféstuhl, von dem man natürlich nichts mehr

sah. Er sprach wenig. Und doch schien er sich diebisch zu freuen. Ich sah es an seinem verschmitzten Augenrollen, wenn gerade niemand in der Nähe war.

Dann rauchten wir. Er Roth-Händle, ich HB. Ich versuchte, ihn möglichst schnell noch in ein Gespräch zu ziehen, da mein Diktiergerät in der Hosentasche nur 30 Minuten ohne Wechseln lief. „Wie fühlst du dich?“ fragte ich ihn. „Im Mittelpunkt“, antwortete er. Ich fühlte mich als Gönner geschmeichelt, er aber fügte hinzu: „Wie immer!“ Als ich ihn fragend anblickte, fing er mit Einsteins Theorien an. Ich spürte, die Cassette war zu Ende, deshalb versuchte ich mir markante Sätze zu merken. „Weil in dem gekrümmten Raum, in dem wir leben, jeder Punkt auch ein Mittelpunkt ist, bin ich immer im Mittelpunkt!“ Er brachte noch das Beispiel mit der Oberfläche eines Balles, auf der jeder Punkt ein Mittelpunkt ist und noch Weiteres, an das ich mich nicht mehr erinnere. Nun waren das nicht seine eigenen Erkenntnisse, aber man hatte den Eindruck, dass er im Gegensatz zu Otto Normalverbraucher sich diese zu eigen gemacht hatte und sie auch lebte. Erwin musste genausowenig in den Mittelpunkt streben, wie von irgendwem dorthin geschoben werden: Er war schon da!

Auf dem Weg zurück am Ufer blieb er einmal stehen, schaute mich an und sagte: „Danke, Freundchen!“ Freundchen sagte er stets zu mir, wenn er überhaupt eine Anrede benutzte. Er hatte eine Begabung, diese Verkleinerungsform, deren negative Besetzung ihm klar war, wie einen Superlativ klingen zu lassen. „Mensch, ist schon gut!“ sagte ich, um das plump-vertraute „Erwin“ zu vermeiden. Jetzt leuchteten seine Augen und dann lachte er: „Das ist das Höchste, dass jemand dich Mensch heißt!“

Und bis zum Berliner Stein erklärte er mir, dass das Wort „Mensch“ im Jiddischen nur im Sinne von edler Mensch benutzt werde. Ich glaube, ich nickte nur stumm, weil mir bewußt war, dass hier jemand neben mir ging, dem viele das Etikett „Mensch“ nicht einmal als Gattungsname zuerkennen mochten und ihn wohl eher als Untermenschen betrachteten.

Mensch Erwin gibt es nicht mehr. Seine „Heimat“ ist der neuen, breiten Ruhrpromenade gewichen. Da gibt es keine lauschigen Bänke mehr, auf denen sich philosophieren ließe. Aber den „Berliner

Dann lachte er: „Das ist das Höchste,
dass jemand dich Mensch heißt!“

Stein“ gibt es noch. Man hat den Findling auf die andere Flussseite, in die Westuferanlagen des Stadthallengartens verfrachtet. Seit der Wiedervereinigung ist er eigentlich überflüssig geworden und wird wohl auch von den meisten Besuchern und Spaziergängern übersehen. Für den Aufmerksamen steht dort sogar noch BERLIN eingemeißelt. Nur ich, ich lese ERWIN. **ff**

Franz Firla

Der Autor lebt in Mülheim an der Ruhr und ist ehemaliger Hauptschullehrer. Seine Erinnerungen an Erwin Weiss, hier mit freundlicher Genehmigung gekürzt wiedergegeben, erschienen zuerst im Lokalkompass.de

UFA-PALAST
DÜSSELDORF

DEMNÄCHST IM UFA-PALAST



PACK DU GÖTTE 2

**AB 10. SEPTEMBER
IM UFA-PALAST!**

Spielzeiten, Tickets und weitere Informationen unter
[www.ufa-duesseldorf.de!](http://www.ufa-duesseldorf.de)

UFA-Palast Düsseldorf | am HBF
Worringer Str. 142 | Tel: 0211/630 67 01

MICHAEL ROTH
Rechtsanwalt

Fachanwalt für Arbeitsrecht
Fachanwalt für Sozialrecht

Kühlwetter Str. 49 Tel.: 0211/62 60 44
40239 Düsseldorf Fax: 0211/62 60 47

eMail: RA-M.Roth@t-online.de

Herzwerk  **Deutsches Rotes Kreuz**
Aktiv gegen Armut im Alter



Die teile ich mir die Woche ein.

Herzwerk hilft!
Kennen Sie Senioren, die von Armut betroffen sind?
Wir helfen. Schnell, diskret und unbürokratisch.
Tel: 0211 2299-2000
www.herzwerk-duesseldorf.de herzwerk@drk-duesseldorf.de

Aikido
Harmonischer Weg
der Lebensenergie
Training für Erwachsene
und Kinder



Aikido Netzwerk
Forum für Bewegung und Kreativität

Am Krahnap 13, 40229 Düsseldorf - Eller
www.aikido-net.de, info@aikido-net.de, 0211-75849450

 **Jan de Vries**
Systemischer Coach und Supervisor



- Persönlichkeits-Entwicklung
- Karriere-Entwicklung
- Team-Entwicklung
- Unternehmens-Entwicklung (KMU)

Fürstenplatz 5
40215 Düsseldorf
Telefon 0211 - 37 21 62
jan.de-vries@t-online.de

www.jan-de-vries.de

 **BERATUNG UND SCHUTZ IN MIETANGELEGENHEITEN**

MIETER VEREIN Düsseldorf
seit 1899

Oststraße 47
Tel. 0211 16996-0

 **Deutscher Mieterbund e.V.**

www.mieterverein-duesseldorf.de
info@mieterverein-duesseldorf.de



GEMEINSAM BEWEGEN WIR AUSSERGEWÖHNLICHES

Briefe können Leben retten.
Auch Deine Unterschrift zählt. **Sei dabei.**


Wie Du mit Deiner Unterschrift bedrohten Menschen helfen kannst, erfährst Du hier:
www.amnesty-duesseldorf.de/eilaktionen.html

SPENDENKONTO
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE 233 702050 0000 8090100

AMNESTY INTERNATIONAL 

TausendundeinBuch
Die etwas andere Buchhandlung

Kommen Sie zum Schmökern.
Lassen Sie sich beraten.
Wir finden für Sie das passende Buch.



TausendundeinBuch, Inh. Petra Lorberg
Duisburg-Neudorf, Ostraße 125, Tel. 0203. 356675

Figur in Bewegung

Joan Miró in der Kunstsammlung NRW in Düsseldorf

Alle Vorurteile gegenüber der Kunst von Joan Miró sofort revidieren! So lautet eine Erkenntnis aus der Ausstellung in Düsseldorf. Eine weitere ist, dass Miró ein intensives, ja inniges Verhältnis zur Literatur besessen hat - dies ist nun Thema in der Kunstsammlung am Grabbeplatz. In etlichen seiner Bilder hat er auf Texte und Schrift reagiert und gemeinsam mit Schriftstellern Malbücher konzipiert. Und Miró zeigt Buchstaben in seinen Gemälden. Das aber sind Indizien dafür, wie genau diese angelegt sind und dass sie sich direkt auf die Wirklichkeit beziehen. In seiner Kunst hat der katalanische Maler und Bildhauer (1893-1983), der in den 1920 Jahren in Paris gelebt hat und zur prägenden Avantgarde seiner Zeit gehört, den Surrealismus abstrahiert und weiter verinnerlicht. In einer starkfarbigen Bildsprache zeigt Miró Figurationen, Himmelsgestirne und landschaftliche Strukturen. Später hat er mit riesigen dunklen Leinwänden seinen Protest gegen Franco zum Ausdruck gebracht.

Kurzum, in Mirós Bildern ist nichts so einfach, wie es scheint (und auch aussehen soll). Das betrifft in der Ausstellung schon das Gemälde „Personnage rythmiques“: rhythmische Figuren. Es verknüpft abstrakt schablonenhafte Farbformen und konkrete Figurationen. Vor einem expressiven Farbgrund, der sich in mehrere Felder aufteilt, schweben grafische Elemente. Vor allem rote und schwarze Partien bestimmen in einer vielstimmigen Symbolik das



Joan Miró, *Personnage rythmiques*, 1934, Öl auf Leinwand, 193 x 171 cm, Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, © Successió Miró / VG Bild-Kunst, Bonn, Foto: Walter Klein

Geschehen. Und eines leitet zum anderen. Im Zentrum steht eine zusammenhängende, biomorph angelegte Form, die in der Horizontalen überwiegend Weiß und in der Vertikalen überwiegend Schwarz ist. Zuoberst schließt sie als Linienzeichnung ab, gequert von einer Sichelform, welche mehrmals im Gemälde auftaucht und von Buchstaben abgeleitet wirkt: Sie ist das Leitmotiv, welches durch die Formen schneidet und komplementäre Farben trennt. Auch die weiche schwarze Formulierung, die an eine weibliche Brust erinnert, kehrt vorne rechts in der frontalen Ansicht wieder: als Torso einer weiblichen Figur. Bewegung, Rhythmus, Kreislauf und ein Reagieren der Formen aufeinander bestimmen dieses Bild, das vom Leben und seiner Metamorphose und einer Zusammengehörigkeit von allem handelt. Plötzlich treten die begleitenden - negativen - Formulierungen in den Vordergrund. Und sind hier nicht Menschen, Tiere, Pflanzen zu sehen? Wie das aber alles „funktioniert“, welche Bedeutung dabei der Farbauftrag besitzt und wie sich die Farben und Formen überschneiden, das lässt sich nur im Original, vor dem Bild erleben. **ff** Thomas Hirsch

Miró - Malerei als Poesie, bis 27. September in der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, K20 am Grabbeplatz in Düsseldorf, Tel. 0211-8381 204

neulich



Schaufensterwerbung einer Boutique in der Düsseldorfer Altstadt.. Foto: Hans Peter Heinrich

Stop thinking ...

„Shopping ist billiger als ein Psychotherapeut“. Man könnte glauben, dies wäre die Devise der Männer und Frauen im Kaufrausch in den Einkaufszentren und Discountern unserer Fußgängerzonen, wenn sie sich wieder einmal einen Glücksmoment durch den Erwerb eines „Schnäppchens“ gönnen, das sie eigentlich nicht brauchen, weil sie es schon dutzendfach zu Hause haben. Oder, um es mit Herbert Grönemeyer zu sagen: „Ich hab schon alles, ich will noch mehr ... Ich könnte ständig kaufen gehn / kaufen ist wunderschön / Ich kauf, ich kauf / was ist egal“. Darauf vertrauend und ohne sich lange mit werbe- oder marketingtechnischen Feinheiten aufzuhalten, kommt eine Boutique in der Düsseldorfer Altstadt (siehe Bild) gleich zur Sache mit der Forderung, sein Hirn abzuschalten: „Hör auf zu denken und geh Shoppen“. Müssen wir René Descartes' „Cogito ergo sum“, „ich denke, also bin ich“, demnächst umschreiben zu „Emo ergo sum“, „ich kaufe, also bin ich“? hph



Münchener Umweltaktivisten mit einem überdimensionalen „Chlorhuhn“. Foto: Reuters / Michaela Rehle

GROSS-DEMO GEGEN TTIP UND CETA

Eine breite Bürgerbewegung, wie es sie schon lange nicht mehr gegeben hat, ruft zum 10. Oktober in Berlin zum Protest gegen die undemokratischen Handelsabkommen TTIP und CETA auf. Der DGB ist mit all seinen Einzelgewerkschaften dabei, zahlreiche Umwelt- und Sozialverbände sowie entwicklungspolitische Organisationen. Sie treten gemeinsam für eine Handels- und Investitionspolitik ein, die auf hohen ökologischen und sozialen Standards beruht und nachhaltige Entwicklung in allen Ländern fördert. Anlässlich des G7-Gipfels in München hatten bereits über 40.000 Menschen dagegen demonstriert. Diesmal soll die Ablehnung der Bevölkerung noch sichtbarer werden und viele zehntausend Bürgerinnen und Bürger sind aufgerufen zeigen, dass sie gegen die Verträge sind. *Weitere Infos: www.ttip-demo.de und www.campact.de*

Profit statt Sozialstaat

Über Risiken und Nebenwirkungen des geplanten Freihandelsabkommens TTIP

.....

EU und USA verhandeln über eine transatlantische Freihandelszone. „Freihandel“, klingt gut, wer könnte etwas dagegen haben? Aber frei wovon und frei wozu? TTIP birgt viele substantielle Risiken und Unwägbarkeiten. Stammtische, Medien und Politiker diskutieren in diesem Zusammenhang häufig nur über Chlorhühnchen, Nürnberger Bratwurst aus Kentucky oder gentechnisch veränderten Mais. Dabei geht es um viel mehr: um die Entfesselung des Kommerzes von sozialstaatlichen Standards in einem Ausmaß, das Rechtsstaatlichkeit und Demokratie zu untergraben droht.

Die „Transatlantische Handels- und Investitionspartnerschaft“ (Transatlantic Trade and Investment Partnership, TTIP) ist ein Abkommen in Form eines völkerrechtlichen Vertrages, dessen Details seit Juli 2013 zwischen der EU und den USA hinter verschlossenen Türen verhandelt werden. Mit 800 Millionen Verbrauchern würde der weltgrößte Wirtschaftsraum entstehen. Bis Ende 2015 will die EU TTIP unter Dach und Fach bringen. Befürworter versprechen mit dem Abkommen „ein gigantisches Wachstumsprogramm“, das jedem vierköpfigen EU-Haushalt jährlich 545 EUR mehr in die Kasse bringen, und einen „Jobmotor“, der allein Deutschland 180.000 Arbeitsplätze zusätzlich schaffen soll.

Beide Zahlen musste die EU mittlerweile korrigieren: TTIP wird, grob geschätzt, für die EU höchstens ein zusätzliches Wachstum von jährlich 0,048 Prozent bringen - ein Wert nahe an der statistischen Fehlergrenze. Nobelpreisträger Joseph Stiglitz erwartet, „dass die durch das Handelsabkommen erwirtschafteten Profite vor allem bei den Reichen landen“. Wegen des erhöhten Wettbewerbs mit Amerika und der Verlagerung von Arbeitsplätzen drohen bis zu 1,3 Millionen europäische Jobs wegzufallen. Das Argument, durch das Abkommen könnten technische Normen und Standards zum Nutzen aller realisiert werden, mag man gelten lassen (Schluss mit den roten Autorückleuchten hier und den gelben dort), aber wer gibt wem die Standards vor? Selbst bei wohlwollender Betrachtungsweise sind auch andere positive Effekte des Abkommens nicht erkennbar. Der Handel zwischen der EU und den USA floriert. „Warum also noch ein hochkomplexer, politisch riskanter, völkerrechtlicher Vertrag?“, fragt Thilo Bode zu Recht. Hier liegt der Knackpunkt. Als völkerrechtliches Abkommen hat TTIP Vorrang vor europäischen und nationalstaatlichen Gesetzen. Unter Umgehung der politischen Souveränität der Länder möchten Konzerne beiderseits des Atlantiks kostenintensive „Handelshemmnisse“ beseitigen und Regelwerke etablieren, bezahlt von den BürgerInnen in der EU und in den USA mit einem beispiellosen Abbau von Arbeit-

nehmerrechten, Kennzeichnungspflichten, Verbraucherschutz-, Produktions-, Sozial- und Umweltstandards, sogar unserer demokratischen Rechtsstaatlichkeit. Im Folgenden einige Beispiele.

INTRANSPARENZ: Vorangetrieben wird TTIP vor allem von Konzernen und deren Lobbyisten. Die nationalen Parlamente, nichtstaatliche Organisationen oder gar die Bevölkerung werden nicht beteiligt. Die Wirtschaftslobby dagegen hat erheblichen Einfluss auf die Verhandlungen und erstellt den Großteil der Expertisen. Wenn überhaupt, erfährt die Bevölkerung von den geheimen Verhandlungen nur über durchgesickerte Dokumente. Die EU sitzt am Katzentisch. Lediglich für ausgewählte Parlamentarier gibt es TTIP-Leseräume. Der SPD-Europaabgeordnete Bernd Lange berichtet, dass er „sein Handy abgeben muss wie ein Drittklässler vor der Mathearbeit“, wenn er TTIP-Unterlagen einsehen will, damit er ja keine Fotos davon machen könne. Die nationalen Parlamente bekommen den Vertrag erst nach Abschluss der Verhandlungen vorgelegt. Sie können dann darüber mit „ja“ oder „nein“ abstimmen - ohne Option auf Änderung von Vertragspunkten. Auf diese Weise droht ein völkerrechtliches Übereinkommen zu entstehen, das die Wunschliste der Konzerne als internationale Wirtschaftspolitik festschreibt.

DAS VORSORGEPRINZIP: Es gibt einen Hauptunterschied im Umgang mit Verbraucherschutz zwischen der Europäischen Union und den USA. In der EU gilt das Vorsorgeprinzip, ein europäisches Prinzip mit Verfassungsrang, das Unternehmer verpflichtet,

die Unschädlichkeit eines neuen Produktes für Mensch und Umwelt nachzuweisen, bevor es seine Marktzulassung erhält. Sieht die Behörde ein Risiko, verhindert sie vorsorglich die Zulassung. Diese Leitidee wurde unter anderem im Gefolge des Contergan-Skandals und der Schädigungen durch Asbest und PCB ausgebaut. Das Vorsorgeprinzip ist leitend im Gesundheits- und Umweltschutz, in der Agrarpolitik und im Lebensmittelrecht der EU. In den USA ist es umgekehrt. Hier folgt man im Umwelt- und Gesundheitsschutz weitgehend einem „Nachsorgeprinzip“ (mit Ausnahmen etwa in der Medizin). Nach der Devise „schauen wir mal“ erhalten z. B. Gentech-Pflanzen problemlos die Marktzulassung, bis wissenschaftliche Nachweise für ihre Schädlichkeit vorliegen. Erst dann kann die Zulassungsbehörde nachsorgend einschreiten. Die europäischen Vorsorgestandards sind vielen Konzernen ein Dorn im Auge. Kritiker fürchten, dass sie im Zuge von TTIP zur Disposition gestellt werden.

LEBENSMITTEL-STANDARDS UND VERBRAUCHERSCHUTZ:

Das Chlorhuhn ist beinahe schon die Ikone der TTIP-Kritiker. Welche Folgen das Chlor an seinem Schlachtkörper für den Menschen hat, ist nicht bekannt. Aber an diesem Beispiel lässt sich der Unterschied zwischen dem genannten Vorsorge- und Nachsorgeprinzip gut erkennen. Während in Europa Hygiene „vom Stall/Acker bis zum Teller“ gewährleistet sein muss, werden Keime in Amerika durch ein Chlorbad nach der Schlachtung getötet. Europäische Verbraucher lehnen gentechnisch veränderte Lebensmittel weitgehend ab. Zutaten aus Gen-Pflanzen müssen auf dem Etikett gesondert gekennzeichnet werden. In den USA gelten gentechnisch veränderte Lebensmittel als gleichwertig und müssen



Wenn überhaupt, erfährt die Bevölkerung von den geheimen Verhandlungen nur über durchgesickerte Dokumente.

nicht gekennzeichnet werden; sie könnten also frei und ohne Kennzeichnung auf den europäischen Markt gelangen. Das gleiche gilt für die Verabreichung von Hormonen bei der Tiermast und der Milchproduktion in den USA. Hormonfleisch, ebenso wie das Fleisch geklonter Tiere, könnte dann künftig in die EU importiert werden. Eine Kennzeichnung wäre dabei nicht vorgeschrieben. Inländische Unternehmen müssten nachziehen und das Recht auf niedrigere Standards bei der Lebensmittelproduktion einfordern, wenn sie konkurrenzfähig bleiben wollen.

SCHIEDSGERICHTE: Zu den größten Streitpunkten in den TTIP-Verhandlungen gehören die geplanten internationalen Schiedsgerichte. Sollte ein nationales Parlament Gesetze erlassen (eine Umweltauflage z. B. oder einen Mindestlohn), die geeignet wären, die Gewinnerwartung des Investors zu schmälern, müsste der betreffende Staat dem Investor den entgangenen Profit ersetzen. Drei private Streitschlichter, die nicht hoheitlich legitimiert sind, entscheiden in einem nichtöffentlichen Verfahren über den zu leistenden Schadenersatz aus Steuergeldern, der schlimmstenfalls in die Milliarden gehen kann. Der Schiedsspruch ist bindend. Kein Parlament, kein Kanzler, kein Verfassungsgericht kann ihn anfechten. Demokratie und Rechtsstaat sind damit suspendiert. Erfahrungen mit solchen Schiedsgerichten liegen im Rahmen anderer Investitionsschutzabkommen bereits vor: Nachdem die Bundesregierung den Ausstieg aus der Atomkraft beschlossen hatte, verklagte der schwedische Konzern Vattenfall aufgrund der Bestimmungen in der „Europäischen Energiecharta“ vor einer internationalen Schiedsstelle den deutschen Staat auf 3,7 Milliarden Euro Schadenersatz, weil er wegen des hiesigen Atomausstiegs sei-

ne Meiler früher stilllegen musste als geplant. Spektakulärer noch ist der Fall Philipp Morris gegen Australien. Nachdem Australien 2012 ein Gesetz beschlossen hatte, das einheitlich dunkelbraune Verpackungen für Zigaretten vorschreibt, verklagte Philipp Morris aufgrund eines Investitionsschutzabkommens zwischen Australien und Hongkong (dort hat Philipp Morris auch einen Geschäftssitz) auf Schadenersatz, ebenfalls in Milliardenhöhe; zu bezahlen vom australischen Steuerzahler, dessen Abgeordnete in einem demokratischen Verfahren etwas für den Raucherschutz tun wollten. Für die wenigen spezialisierten Anwaltskanzleien ist das ein Riesengeschäft - und eine Riesenversuchung. Die Philipinen, die sich in zwei Fällen gegen Forderungen des deutschen Flughafenbetreibers Fraport zur Wehr setzten, mussten dafür an eine Anwaltskanzlei 58 Millionen Dollar überweisen. TTIP-Kritiker befürchten, dass mit den Schiedsgerichten exklusive Sonder- und Schutzrechte geschaffen werden, welche Druck auf die Parlamente ausüben, wenn Großinvestoren zukünftig unter Berufung auf das Abkommen Schadenersatz für unliebsame Gesetze verlangen - sei es wegen neuer Gesundheits- oder Umweltauflagen, sei es wegen gestiegener Sozial- oder Arbeitsschutzstandards. So betrachtet, gelangt man mit den Investor-Staat-Klagen schnell zu einem Übertrag von Volkssouveränität auf Konzerne. Der vehemente TTIP-Kritiker Thilo Bode, ehemaliger Geschäftsführer von *Greenpeace International* und Gründer der Verbraucherschutzorganisation *Foodwatch e.V.*, kommentiert dazu: „Eine Paralleljustiz für den Schutz privater Investoren, ein Regulierungsrat als institutionalisiertes Einfallstor für Konzernlobbyisten und die Un-

>>>



Die europäischen Vorsorgestandards sind vielen Konzernen ein Dorn im Auge.

Der Handel zwischen der EU und den USA floriert. Warum dann noch ein politisch riskanter völkerrechtlicher Vertrag?, fragen TTIP-Kritiker. Unser Bild zeigt eines der größten Containerschiffe der Welt beim Einlaufen im Hafen von Rotterdam. Foto: Reuters / Michael Kooren



Mitglieder des Europäischen Parlaments in Straßburg bei einer Abstimmung im Juni. Die Debatte über TTIP wurde verschoben. Foto: Reuters / Vincent Kessler

terwerfung der EU- und nationalstaatlichen Rechtsetzung unter den völkerrechtlichen TTIP-Vertrag: Das ist ein geballter, ein dreifacher Angriff auf die Regulierungsautonomie der EU und ihrer Mitgliedstaaten. Mit TTIP gibt Europa seine Steuerungshoheit über wichtige politische Prozesse und Entscheidungen an private Konzerne ab.“

KULTUR UND BILDUNG: Die Förderung der Kultur gehört in Europa zu einer wichtigen, am Gemeinwohl orientierten Aufgabe. Um möglichst vielen Bürgern die Teilhabe an der Kultur zu ermöglichen, werden Theater, Opernhäuser, Museen, Programmkinos etc. mit öffentlichen Mitteln unterstützt. Entgegen den Beteuerungen der zuständigen Kommission könnte auch die öffentliche Förderung kultureller Einrichtungen dem Freihandel geopfert werden. Für TTIP wäre etwa eine deutsche Bühne nichts weiter als ein subventionierter Wirtschaftsbetrieb. Ein Musical-Unternehmer, der am selben Ort tätig werden wollte, hätte ebenfalls Anspruch auf Subventionen, also Anspruch darauf, staatlich in der Höhe finanziert zu werden wie das Theater oder die Oper. Die Alternative wäre, alle staatlichen Zahlungen einzustellen, das Stadttheater oder die Oper zu schließen, weil deutsche Stadt- und Landestheater oder gar Opernhäuser ohne Zuschüsse nicht lebensfähig sind, im Gegensatz zu den Musicalunternehmen, die sich auf Kosten der Hochkultur ausbreiten würden. Ähnliches gilt etwa auch für die Filmförderung oder Sinfonieorchester. Mit anderen Worten, die europäische Kulturpolitik und -landschaft wären substantiell gefährdet. Das Schicksal der Hochschulen ist ebenfalls ungewiss. Auch staatliche Bildungseinrichtungen wie die Universitäten dürfen nicht vor privaten Anbietern bevorzugt, also nicht subventioniert werden. Im Ergebnis müssten öffentliche Hochschulen für Studenten genauso teuer werden wie private und könnten schließen. Oder wie Jens Jessen

Wärmespender

Mit freundlicher Unterstützung der Stadtwerke.

Die Region Düsseldorf ist nicht nur unser Versorgungsbereich – sie ist unsere Heimat. Deshalb engagieren wir uns für die Menschen vor Ort – ganz besonders auch für die schwachen. So greifen wir zahlreichen sozialen Einrichtungen unter die Arme. In der Hoffnung, ein wenig Halt in schweren Zeiten zu geben.

Mitten im Leben.

Stadtwerke
Düsseldorf 

in der *Zeit* formuliert: „Der Gedanke, dass Universitäten wie die Sorbonne, Heidelberg oder Prag vor internetbasierten Fernkursen aus Harvard oder Princeton zurückstecken müssten, hat etwas Absurdes, ist aber in der Logik der TTIP angelegt.“

VERLIERER SIND DIE ÄRMSTEN: Die TTIP-Verhandlungsführer aus USA und EU vertreten 800 Millionen der reichsten Konsumenten der Welt. Ihre Vereinbarungen haben Auswirkungen auf die gesamte Weltwirtschaft. Wer vertritt die Interessen der armen Länder, die außen vor bleiben, jedoch direkt und ganz existenziell betroffen sind? Niemand. Die Interessen der Schwellen- und Entwicklungsländer werden in der Debatte kaum wahrgenommen. Eine Studie des Ifo-Instituts im Auftrag der Bertelsmann-Stiftung warnt vor „dramatischen Verlusten“ von Marktanteilen für Entwicklungsländer, die als TTIP-Verlierer bezeichnet werden. Wenn die Zölle für den Handel zwischen den USA und der EU gesenkt werden, macht das Drittstaaten weniger konkurrenzfähig, weil ihre Produkte im Vergleich teurer würden. Das Handelsvolumen zwischen Deutschland und den BRICS-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China, Südafrika) würde um zehn Prozent, zwischen den USA und den BRICS-Staaten sogar um 30 Prozent sinken. Algerien, Mexiko und Niger gehörten dann zu den größten Verlierern von TTIP. Mexico z.B. würde - laut der genannten Studie - 7,2 Prozent seines eh schon geringen Pro-Kopf-Einkommens einbüßen. Zölle müssten nicht nur zwischen USA und EU, sondern auch für Drittstaaten abgebaut werden, die ansonsten noch stärker unter Wettbewerbsdruck geraten und noch günstiger produzieren müssten. Das könnte die Arbeitsbedingungen vor allem in den Entwicklungsländern wei-

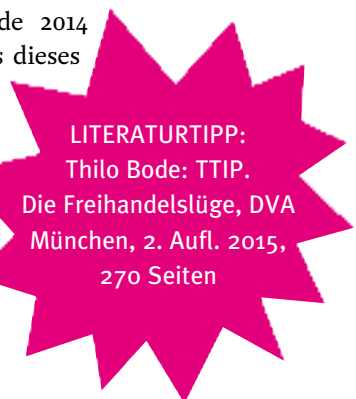
Kein Parlament, kein Kanzler, kein Verfassungsgericht kann die Entscheidung eines internationalen Schiedsgerichts anfechten.

ter verschlechtern. Foodwatch-Sprecher Martin Rücker bezeichnet TTIP deshalb als „echtes Armutsprogramm für Menschen in den ärmsten Ländern der Welt“.

AKZEPTANZ: Trotz der genannten und vieler anderer möglicher negativer Folgen des Abkommens gibt es in der EU eine breite Mehrheit für TTIP. In aufstrebenden Ost-Ländern wie Polen und Tschechien, im prosperierenden Norden wie in Schweden und Großbritannien, im Süden wie in Italien und Spanien. Sie alle sehen weniger die Gefahren als die Chance einer vertieften ökonomischen Integration mit den USA. In keinem anderen EU-Land findet sich eine wachsende Mehrheit gegen TTIP, außer in Österreich und in Deutschland (51 Prozent der Bundesbürger sind aktuell dagegen). Abweichend von seinen früheren Zusagen und der Beschlusslage seiner Partei verkündete SPD-Chef und Bundeswirtschaftsminister Gabriel Ende 2014 im Bundestag: „Wenn der Rest Europas dieses Abkommen will, dann wird Deutschland dem auch zustimmen. Das geht gar nicht anders.“

Man ist geneigt, Kurt Tucholsky zuzustimmen: „Politik kann man in diesem Lande definieren als die Durchsetzung wirtschaftlicher Zwecke mit Hilfe der Gesetzgebung.“ **ff**

Hans Peter Heinrich



Das Team für Lebensqualität

Pflege- und Beratungs-
Team
Ralf Hansen

Bundesweit erster qualitätsgeprüfter und zertifizierter ambulanter Pflegedienst nach:

- Krankenpflege
- Nachtpflege
- Kostenl. Beratungen

Telefon.: 0211 - 600 5200
Gumbertstr. 91 - 40229 Düsseldorf

KUS

Kfz-Sachverständigen- und Ing.-Büro Renken

Mobil: 0178 - 163 68 82

Im Auftrag der KÜS

- Hauptuntersuchungen
- Änderungsabnahmen
- Oldtimergutachten
- Gas-System-Einbauprüfungen
- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertung
- Gasprüfungen (DVGW 607)
- UVV-Prüfungen
- Arbeitssicherheit

INVESTITIONEN MIT GROSSER WIRKUNG

- ◆ HEIZUNG
- ◆ LÜFTUNG
- ◆ KLIMA
- ◆ SANITÄR

www.wtk-waermetechnik.de
Obergath 126 · 47805 Krefeld · Tel. 02151 31950

Tierschutzverein Düsseldorf e.V.

WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle: Fürstenwall 146, 40217 Düsseldorf, Tel.: (02 11) 13 19 28

Clara-Vahrenholz-Tierheim: Rüdigerstraße 1, 40472 Düsseldorf, Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:
(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf: Kto.-Nr. 1040 930 (BLZ 301 502 00)

Stadtsparkasse Düsseldorf: Kto.-Nr. 19 068 758 (BLZ 300 501 10)

Heinzelmännchen

2004

Für
Alt und Jung!

Kausputz? Einkauf? Wäsche reinigen? Pflanzen versorgen?
Kinder betreuen? Haustiere betreuen?
Wird erledigt.

Gumbertstr. 91 • 40229 Düsseldorf
Tel.: 0211/600 2000 • Fax: 0211/600 2449

15FF1 Inh. H. Alkovic

Hotel-Restaurant
Orsoyer Hof

Hafendamm 2 • 47495 Rheinberg-Orsoy
Tel.: 02844 2111 • www.orsoyerhof.de
Mo.-So. 11.30 - 24.00 Uhr - Kein Ruhetag!
Küche durchgehend von 11.30 - 22.30 Uhr

GUTSCHEIN

Zwei Essen, eins bezahlt!

Bei Vorlage dieser Anzeige vor der Bestellung erhalten Sie das 2. günstigere/wertigere Essen GRATIS. Gilt nicht an Feiertagen, Mutter-, Vatertag, Sonder-, Gruppenveranstaltungen. Nicht kombinierbar. Keine Barauszahlung! Gültig bis: 16.11.2015

Tolle Terrasse
oder Einfach heiraten!

TIAMATdruck GmbH

Entwurf/Layout • DTP-Satz • Offsetdruck

...nehmen Sie
unsere Qualität
unter die Lupe...

■ Luisenstraße 69
40215 Düsseldorf
Telefon 02 11 . 38 40 390
Telefax 02 11 . 38 40 368

■ mail@tiamatdruck.de
www.tiamatdruck.de

Keine Statistik über Obdachlosigkeit in Deutschland

(ZEIT/ff). In der zentralen Statistikbehörde wird beinahe alles in Deutschland gezählt und ausgewertet. Zahlen zum Thema Obdachlosigkeit gibt es allerdings nicht. Für das Sammeln von „Daten über Massenerscheinungen“ bekommt das Statistische Bundesamt einen gesetzlichen Auftrag und wird von anderen Behörden dabei unterstützt. Wie viele Personen in Deutschland wohnungslos sind, wird jedoch von keiner amtlichen Statistik beantwortet. Und das, obwohl es sich durchaus um eine „Massenerscheinung“ handelt: Laut einer Schätzung der Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAGW) gab es 2012 bundesweit 284.000 Wohnungslose, die über keinen Mietvertraglich abgesicherten Wohnraum verfügten. 24.000 von ihnen lebten als Obdachlose auf der Straße. „Um all diesen Personen gezielter zu helfen, wäre eine amtliche Statistik sehr wichtig“, sagt Thomas Specht, Geschäftsführer der BAGW, in der Träger der Wohnungslosenhilfe vertreten sind. Denn wieder gilt ganz im Sinne der Statistik: Um die Situation der Menschen zu verbessern, muss man sie kennen. Seit Jahrzehnten fordert die BAGW deshalb offizielle Zahlen – bisher vergebens. Warum? „Es gibt keinen technischen Grund. Die Bundesregierung befasst sich nicht mit dem Thema, weil öffentlich verfügbare Daten das Problem jedes Jahr wieder auf den Tisch legen würden“, vermutet Thomas Specht. Statistiken können eben auch schockieren. Die „Zeit online“ hakte bei der Bundesregierung nach: „Eine Wohnungslosenstatistik ist nicht realisierbar, weil der finanzielle und bürokratische Aufwand für die Einführung einer neuen Statistik auf Bundesebene mit sehr begrenzter Aussagekraft nicht zu rechtfertigen ist“. Ach so.



Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe fordert seit Jahrzehnten vergeblich eine Statistik zur Obdachlosigkeit in Deutschland. Foto: peteearly



Präsentation der AMD-fiftyfifty-Sonderausgabe mit Farin Urlaub auf dem Titel. Foto: Ina Köhler, AMD

AMD-Studierende präsentierten fiftyfifty-Sonderausgabe

(AMD/ff). Spenden, Sharing, Partizipation – das Thema „Teilen“ ist ebenso aktuell wie facettenreich. Den unterschiedlichen Arten des Teilens ist die diesjährige *fiftyfifty*-Sonderausgabe der „Akademie Mode und Design (AMD) auf der Spur. Schon zum sechsten Mal haben zehn AMDlerInnen eine komplette Ausgabe des Straßenmagazins recherchiert, geschrieben und visuell gestaltet. Das Ergebnis ist ein anspruchsvoll gestaltetes Heft voller spannender Themen. Zur öffentlichen Präsentation der Sonderausgabe gestalteten die Studenten einen „Teile den Moment“-Event in der Düsseldorfer Altstadt: Ein Wohnzimmer in der Stadt – Protest gegen anhaltende Wohnungsnot in der Landeshauptstadt. Passanten wurden eingeladen, über ihre Momente des Teilens zu sprechen. Polaroidkameras haben die besonderen Momente festgehalten. Für die musikalische Untermalung sorgte ein DJ – natürlich auch mit der eigenen *fiftyfifty*-Playlist. Auf Instagram und Facebook können die Momente nochmal festgehalten werden: Mit dem Hashtag „#teiledenmoment50/50“ werden alle Bilder aus dem Stadtwohnzimmer im Web geteilt. Die AMD-Ausgabe mit Ex-Ärzte-Frontman Farin Urlaub ist derzeit im Verbreitungsgebiet von *fiftyfifty* für 1,90 Euro auf der Straße zu haben.

Preiswerter Lese Genuss

**Bücher ab 1 Euro
in unserem Antiquariat**

Wir freuen uns auf Sie!

BUCHHAUS STERN-VERLAG

Friedrichstr. 26 bis Talstr. 21 40217 Düsseldorf ☑ Talstr.
Mo-Sa 9.30 – 20 ☎ 0211 3881 0 buchsv.de

Sie haben Bücher zu viel?

Wir kaufen jederzeit antiquarische Bücher, auch ganze Bibliotheken und Nachlässe, besonders aus den Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Wir kaufen auch Originalgrafik und Originalfotografie.

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

DB-Personal diskriminiert Obdachlose

((ff). Christine S. aus Düsseldorf wurde im August Zeugin einer Szene am Düsseldorfer Hauptbahnhof, die sie nicht mehr losließ. In ihrer Empörung schrieb sie an *fiftyfifty* und schilderte die Vorkommnisse: „Heute (1.8.2015, gegen 12.40) kam ich aus dem HBF Düsseldorf, auf dem Weg zur Straßenbahn. Auf dem Bahnhofsvorplatz lief ein Obdachloser mit Krücke. Er war sichtlich (zumindest für mich), kaum in der Lage sich auf den Beinen zu halten und stürzte. Passanten die dumm rumstanden, statt zu helfen, sagten später, er habe es initiiert. Egal ob initiiert oder nicht, dem Mann ging es nicht gut und in meinen Augen brauchte er Hilfe.“ Da Frau S. selbst nicht in der Lage war dem Mann aufzuhelfen, informierte sie im Bahnhof das Personal der Deutschen Bahn. Auch nach dem Eintreffen der Beamten, zehn Minuten später, hatte noch kein Passant dem Mann geholfen. Doch der eigentliche Schock war für Christine S. die Ansprache des DB-Personals: „[...] Zu dem Obdachlosen sagte er wortwörtlich ‚Sammel dich und wackel weiter!‘ (ob er ihn geduzt oder gesiezt hat, kann ich nicht mehr mit Bestimmtheit sagen). Ich war derart fassungslos, dass ich den Beamten fragte, was bitte er gerade gesagt hat. Er besaß die Frechheit, es in mein Gesicht zu wiederholen. ‚Ich habe ihm gesagt, er soll sich sammeln und weiterwackeln.‘“ Christine S. kommentiert: „Ganz ehrlich, es ist mir ziemlich egal, ob es ein Obdachloser ist oder ein Millionär, wenn ein Mensch am Boden liegt, dann trete ich nicht noch (wenn auch „nur“ verbal) mit Füßen nach!“ Frau S. nahm daraufhin Kontakt zur Deutschen Bahn auf, ein Statement zu dem Vorfall steht aber noch aus.



Am Düsseldorfer Hauptbahnhof beobachtete eine Leserin rüpelhaftes Verhalten gegenüber einem Obdachlosen.

Foto: wikimedia

HIER PASSIERT SI!

die Highlights zakk.de

- 2.9. GÖTZ WIDMANN**
Extrem Liedermaking
- 8.9. WERTVOLL**
Kulturen und Generationen
verwandeln Persönliches
- 10.9. ABDELKARIM**
"Zwischen Ghetto und Germanen"
- 12.9. EDELWEISSPIRATEN
FESTIVAL 2015**
jung, politisch, engagiert.
- 15.9. DIE ORSONS**
Hip-hop aus Stuttgart
- 16.9. ROCKO SCHAMONI
& MIRAGE**
Die Revue der vergessenen Songs.
Präs. von coolibri und THE DORF
- 17.9. MARCUS WIEBUSCH**
Der Kettcar-Frontmann mit seinem
Solo-Album
- 17.9. POETRY SLAM FESTIVAL
"VIER GEWINNT"**
Songslam (in der Butze)/19.9. Salm
Dreikampf / 20.9. Teamslam /
21.9. Tintenfische
- 23.9. CARMINHO**
Die junge Seele des Fado
- 28.9. GENERATION ERDOGAN**
Bericht über ein zerrissenes Land
- 29.9. AXEL HACKE**
Das kolumnistische Manifest

www.zakk.de - 0211-97 300 10
Fichtenstr. 40 - Düsseldorf

Tickets im zakk, an allen bekannten VVK-
Stellen oder online: zakk.de/vorverkauf

Neue Mutter-Kind Notwohnung in Düsseldorf



Obdachlose Mütter und Kinder in Notlagen brauchen besonderen Schutz. *fiftyfifty* hat Geld gesammelt, um eine besondere Wohnung in Trägerschaft der Diakonie zu ermöglichen. Foto: Diakonie

(Diakonie/ff). In Zusammenarbeit mit *fiftyfifty* konnte die Diakonie im Düsseldorfer Zooviertel eine neue Wohnung für obdachlose Mütter und deren Kinder einrichten. Über die Frauennotaufnahme „Ariadne“ kann jetzt dort eine bedarfsgerechte Unterbringung für Frauen mit Kindern erfolgen. Bisher kamen die Mütter mit ihren Kindern in der „Ariadne“ unter, eine Einrichtung, die sich auch um Frauen mit Suchthintergrund kümmert. Kein geeignetes Umfeld für Kinder. Mit der neuen Wohnung, die durch Spendenunterstützung von *fiftyfifty* finanziert wurde, steht nun ein neuer Schutzraum zur Verfügung, der bei einem Neuanfang hilft. Bis zu sieben Frauen können mit ihren Kindern in der Mutter-Kind-Wohnung unterkommen. Im Schnitt bleiben sie etwa drei Monate und schaffen dann den Weg zurück in ein eigenständiges Leben. Die Mütter finden dort Ruhe und Unterstützung, um ihre Angelegenheiten zu klären, beispielsweise mit dem Jobcenter, der Familienkasse, dem Wohnungsamt und je nach Lage auch mit weiterführenden Hilfen wie der Schuldnerberatung oder der Jugendhilfe. Ist das geschafft, suchen die Mitarbeiterinnen gemeinsam mit den Klientinnen nach einer neuen Wohnung. Wir danken allen Spenderinnen und Spendern für die großzügige Unterstützung.

Hauswirtschaftliche Dienstleistungen

Rufen Sie uns an.
Unsere Mitarbeiterinnen helfen
Ihnen gern.

0211 1719342

oder info@casa-blanka.de

CasaBlanka.

kanzlei für arbeitsrecht

silberberger.lorenz.towara

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-,
gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte,
gewerkschaften und arbeitnehmervertreter im aufsichtsrat

unsere kooperationspartner in münchen:
seebacher.fleischmann.müller – kanzlei für arbeitsrecht –
www.sfm-arbeitsrecht.de

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
kanzlei@slt-arbeitsrecht.de · www.slt-arbeitsrecht.de
Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Jörg Towara

Rheinblick

Zeitung der Ratsfraktion DIE LINKE. Düsseldorf

Ein Abo und immer gut informiert sein

Abo bestellen unter: info@linksfraktion-duesseldorf.de
www.linksfraktion-duesseldorf.de

Das internationale Musik-Projekt „Playing for Change“

Straßenmusik für die Welt

Den Hit „Stand by me“ in der Originalversion von Ben E. King hörten auf youtube bislang rund fünf Millionen Menschen. 50 Millionen Mal wurde die Coverversion von John Lennon aufgerufen. Die erfolgreichste Fassung des Liedes jedoch stammt nicht von einem Weltstar, sondern von Straßenmusikern rund um den Erdball, die bislang 78 Millionen Mal angeschaut wurde - ermöglicht durch die Initiative *Playing for Change*.

Die Idee zu dem Projekt kam dem Studioingenieur Mark Johnson, der bereits mit Größen der Musikszene wie Paul Simon oder Keith Richards zusammengearbeitet hatte, im Jahr 2001 auf dem Weg zu seinem New Yorker Tonstudio. In einer U-Bahn-Station hörte er zwei Mönche musizieren. „Einer spielte auf einer Nylon-Gitarre und der andere sang in einer Sprache, die ich nicht verstand. Der Bahnsteig war voller Menschen, aber niemand stieg in die U-Bahn ein. Alle lauschten dieser fantastischen Musik. Einige lächelten, andere hatten Tränen in den Augen, aber jeder fühlte sich von dieser Musik tief angerührt. Ich stieg in die Bahn zur Arbeit und mir wurde klar, die beste Musik, die ich je gehört hatte, war nicht die im Studio, sondern die auf dem Weg dorthin“.

Dies war die Geburt der Idee, das Studio zu den Musikern auf der ganzen Welt zu bringen, dorthin, wo ihre Musik lebendig, ursprünglich und intensiv ist: in die Straßen von New Orleans, Bogota, Jerusalem, St. Petersburg, Amsterdam oder Kigali, auf den Dorfplatz, an den Strand, unter Straßenlaternen, in öffentliche Parks, in hügelige Pueblos, in Hinterhöfe oder in abgelegene Täler des Himalaya. Auf diese Weise möchte Playing for Change ein Plädoyer für ein Miteinander schaffen, vermittelt durch die Sprache der Musik, die weltweit verstanden wird, „unabhängig von Kultur, Rasse, Religion, politischer Anschauung oder ökonomischer Lage“.



Straßenmusiker Roger Ridley an seinem Arbeitsplatz auf der 3rd Street Promenade in Santa Monica, Kalifornien. Wegen seiner großartigen Stimme wird er von Kollegen „the voice of God“ genannt.

Grandpa Elliott (oben links), legendärer Straßenmusiker in New Orleans, Louisiana. Frontmann der „Playing for Change Band“.

Das Team (links) von Playing for Change in Asien bei seiner Arbeit. Fotos: playingforchange.com

mischem Status der Beteiligten“, mit dem Ziel, „zu inspirieren, zu verbinden und der Welt mittels Musik etwas Frieden zu bringen“. Oder mit den Worten von Toumani Diabaté, Malis berühmtem Kora (Harfenlauten)-Virtuosen, für den „Playing für Change“ Familie und Friedensbewegung in einem ist: „Wo die Politik versagt, funktioniert vielleicht die Musik“.

Ihre Produktionsweise haben die Projektleiter von „Playing for Change“, Mark Johnson und Enzo Buono, in ihrem preisgekrönten Film „A Cinematic Discovery of Street Musicians“ (2006) dokumentiert. Unter anderem wird anhand des oben erwähnten Hits „Stand by me“ gezeigt, wie das Projekt Musiker auf der ganzen Welt verbindet und Brücken schlägt zwischen (Straßen-)Musikern, die gemeinsam spielen, auch wenn sie durch tausende Kilometer getrennt sind: Zunächst macht sich das Video- und Tontechnikerteam nach Santa Monica in Kalifornien auf, wo der Straßenmusiker Rodger Ridley „Stand by me“ einspielt (Gesang und Gitarre), dann geht es in einen Park in New Orleans, wo Grandpa Elliott seinen Beitrag liefert (Gesang und Mundharmonika), danach geht die Reise zickzack um die Welt: zu einem Sänger in einen Hinterhof in Amsterdam, nach New Mexico zu einer indianischen Rhythmus-Gruppe, nach Rio de Janeiro zu einem Mandolinenspieler, zu einem Cellisten in Moskau, einem Gitarristen in eine Geschäftsstraße in Curaçao, einem Schlagzeuger auf einem Dorfplatz in den Kongo, einem Chor im Kongo, einem Conga-Spieler ins nächtliche Barcelona und vielen anderen mehr. Am Ende werden die einzelnen Tonspuren und Videos im Studio zusammen geführt. Das Ergebnis ist ein tief beeindruckendes Gemeinschaftswerk von weltweit 35 (zumeist) Straßenmusikern,

die sich persönlich nie kennen gelernt haben. Mit „Stand by me“ gelang dem Projekt zugleich der internationale Durchbruch (zu hören bei www.youtube.com/watch?v=Us-TVg4oExM).

Weil sie „die Idee dahinter großartig finden“, haben viele internationale Stars wie Keith Richards, Bono (U2) oder Taj Mahal seit Beginn an dem Projekt teilgenommen. Finanziell zunächst von Privatpersonen unterstützt, erhielt „Playing for Change“ bald auch Fördermittel von den Vereinten Nationen, der Gates Foundation und dem World Economic Forum. Das war in der Anfangszeit wichtig, denn zum einen sind die weltweiten Reisen mit dem erforderlichen Ton- und Video-Equipment sehr teuer, zum anderen manchmal auch riskant. Wie Johnson berichtet, waren beispielsweise Aufnahmen in den Townships von Südafrika nur unter dem Schutz lokaler Gangs möglich, weil sie die Idee gut fanden, dass aus dem Projekt niemand Kapital schlagen soll. Die Musiker erhalten alle Tantiemen, Gewinne aus dem Verkauf von Tonträgern, den Konzerten etc. fließen in die 2007 gegründete „Playing For Change Foundation“, eine Stiftung, die in Ländern wie z. B. Südafrika, Ghana, Mali, Nepal oder Thailand baut. Weitere sind in den USA geplant. „Wir wollen die Kultur zurück in die Stadtteile bringen. Die Regierung baut Knäste, wir Schulen“, sagt Johnson. Seit 2010 findet jeden September der „Playing for Change Day“ statt (dieses Jahr am 18.) mit weltweiten Konzerten, die die Idee des Projektes weiter tragen sollen. Alle Musiker und Veranstalter sind zur Teilnahme eingeladen. **ff**

Hans Peter Heinrich



Himmel über der Straße oder Die Kunst zu helfen

Bereits im Gründungsjahr 1995 hat *fiftyfifty* eine Uhr und eine Grafik von Jörg Immendorff je 2.000 Mal verkauft. Immendorff war der Nestor unserer Benefiz-Galerie, die von Anfang an nicht nur dazu diente, Geld für die gute Sache zu verdienen, sondern auch, um einen gesellschaftlichen Diskurs über Armut anzustoßen. „Schluss mit der blindwütigen Karikativität“, tönte Immendorff seinerzeit lautstark. „Wenn Obdachlose sich über Lüftungsschächten wärmen müssen, dann ist knallhart der Staat gefragt.“ Kunst als Stein des Anstoßes. Immendorffs erste Uhr – eine zweite Edition gab es noch kurz vor seinem Tod – trug nicht umsonst den Titel: „Das ist mein Stein“. Auch ein Baustein, der geholfen hat, das erste von sieben Häusern für Obdachlose zu errichten. Noch

sein letztes Werk für *fiftyfifty* im Jahr 2005 war programmatisch für den politisch engagierten, damals schon schwer von seiner Muskelkrankheit gezeichneten Immendorff: ein kleiner Bronzeaffe, die Maurerkelle statt des sonst üblichen Pinsels in der linken Hand – Immendorff war Linkshänder und der Affe sein Alter Ego – mit dem Titel: „Ein Oscar für Obdachlose“. Immendorffs letzte Hommage für Menschen am Rande, Auflage 30, in wenigen Tagen verkauft – bis auf ein letztes Exemplar, das seither in vielen Ausstellungen gezeigt wurde. Zum Beispiel in „Himmel über der Straße“, einer hochkarätigen *fiftyfifty*-Schau mit Werken, die die „Topografie von Obdachlosigkeit“ auslotet. Thomas Struth etwa hat dazu das Foto einer menschenleeren Straße von New York beigesteuert. Später fotografierte er zusammen mit 12 *fiftyfifty*-Verkäufern in der Düsseldorfer City; es entstand der mittlerweile berühmte Zyklus „Obdachlose fotografieren Passanten“ – ein Beitrag, der die soziale Wirklichkeit des Entstehungsjahres 2004 auf Dauer konserviert. Denn die Fotos der Obdachlosen werden wohl noch in einigen Generationen in Museen gezeigt. So wie vermutlich auch die beiden von Rosemarie Trockel verfremdeten Jugendbilder unseres ehemaligen Schirmherrn Bruder Matthäus „Junger Mönch“ und „Copy Me“. Oder die „Bettlerhand“ von Katharina Fritsch. Oder drei Großfotos von Claudia Rogge: „Himmel, Hölle und Fegefeuer“, auf denen Obdachlose nackt posieren. Apropos Rogge: Sie hat schon im Jahr 2000 Obdachlose in einem Bau-Container öffentlich in einer Fußgängerzone ausgestellt. Am Tag danach folgten die Köpfe frisch geschlachteter Schweine, die, kaum drapiert, unter Polizeischutz abtransportiert wurden. „Es ist bezeichnend für die Beuys-Stadt Düsseldorf, dass lebende Menschen weniger Anstoß erregen als tote Schweine“, brachte damals die mit *fiftyfifty* befreundete Publizistin Gerda Kaltwasser die Lektion dieser Kunstaktion auf den Punkt. *Hubert Ostendorf*

**Kunst als öffentlicher Eingriff.
Zum Beispiel Obdachlose und tote
Schweine von Claudia Rogge.**





Achtung, starker Flugverkehr: Compagnie XY aus Frankreich.
Foto: Christophe Raynaud De Lage

Düsseldorf

Schwebende Tänzer, fliegende Artisten

Das düsseldorf festival, lange Zeit als „Altstadtherbst“ bekannt, wird 25. Zu den diesjährigen Highlights zählen zirkensische Spektakel wie „Life happens in the kitchen!“ aus Kanada, wo eine überdimensionale Küche zum artistischen Schauplatz wird (9.-12. 9.), oder die Akrobatentruppe Compagnie XY aus Nordfrankreich, die mit Schleuderbrettern gegen die Schwerkraft angeht, durch die Luft wirbelt und Menschentürme baut (19./20. 9.). Es gibt innovative Tanzkunst wie die der andalusischen Flamenco-Matadorin Rocío Molina (15.-17. 9.) oder der Kompanie Wang Ramirez, deren Tänzer trickreich zu schweben beginnen wie an unsichtbaren Fäden (22./23. 9.). Nicht zuletzt lockt Musik der Sonderklasse: Sei es die Gospel-Vokalgruppe um den coolen Senegalesen Faada Freddy (18. 9.), die Blockflöten-Virtuosin Dorothee Elminger (16. 9.) oder der begnadete „New Musette“-Akkordeonist Richard Galliano (27. 9.), dem der Abschlussabend gehört.
9.-27. 9., duesseldorf-festival.de

Essen

Nächtliche Begegnung

Bei den freundlichen Leuten auf nebenstehendem Foto handelt es sich um den WDR-Rundfunkchor Köln. Er hat sich schon manche Sporen auf dem Gebiet neuer Chormusik verdient und betritt nun wieder einmal Neuland: Anlässlich der Verleihung des „Jazz Pott“ 2015 an den Komponisten Peter Herborn tritt das Vokalensemble erstmals zusammen mit Top-Musikern der europäischen Jazzszene auf. Herborn, vor gut 30 Jahren Begründer und erster Leiter der Reihe „Jazz in Essen“, hat nämlich eine Komposition für diese Besetzung geschrieben. Dabei tritt der Chor mit den Jazzern Bobo Stenson (p), Anders Jormin (b), Pernell Saturnino und Bodek Janke (perc) in Dialog. „Nights, Wild Nights“, so der Titel des Werks, basiert auf Texten zum Thema Nacht von Emily Dickinson, William Shakespeare u. a. Die Musik, verspricht Herborn, soll „modern, ohne schroff zu sein, und gesänglich, ohne nett zu sein“ klingen.

26. 9., 20 Uhr, Grillo-Theater Essen, Opernplatz 10,
www.schauspiel-essen.de



„Modern, ohne schroff zu sein, gesänglich, ohne nett zu sein.“
Foto: WDR/Thomas Kost



Bei Rafik Schami erzählen auch die Hände mit. Foto: Literaturtage Lauf

Bonn, Essen, Düsseldorf ...

Macht der Liebe, Kunst des Erzählens

Die Lesungen des bekannten Autors Rafik Schami, der aus Damaskus stammt, aber schon seit langem in Deutschland lebt, unterscheiden sich grundlegend von denen anderer Schriftsteller – sie sind im Grunde auch gar keine Lesungen, denn der charmante Deutsch-Syrer erzählt seine Geschichten frei aus dem Kopf. „Sophia oder Der Anfang aller Geschichten“ heißt sein neues, bei Hanser erschienenes Buch. Es handelt von der Macht der Liebe, und das ist hier wahrlich keine leere Floskel. Sophia hat nämlich ihrer einstigen Jugendliebe Karim das Leben gerettet, und nun tritt viele Jahre später die Situation ein, dass Karim sein damaliges Versprechen einlösen muss, Sophia seinerseits wenn nötig zu helfen, und sei es unter Lebensgefahr. Sophias einziger Sohn Salman ist nämlich aus dem Exil nach Damaskus zurückgekehrt, muss aber augenblicklich untertauchen. – Diesen faszinierenden Erzählabend sollte man sich nicht entgehen lassen.
10. 9. Bonn, 14. 9. Essen, 28. 9. Sankt Augustin, 29. 9., 20 Uhr, Freizeitstätte Garath, Fritz-Erler-Str. 21, 40595 Düsseldorf, Tel. 0211-8997551



Von Rostock und Berlin führte ihr Weg über Rom und weitere Stationen an den Rhein: Ingrid Bachér. Foto: privat

Düsseldorf

Literarischer Geburtstagsabend

„Sieh da, das Alter“, heißt ein Buch der in Düsseldorf lebenden Schriftstellerin Ingrid Bachér, es bietet wache, unsentimentale Beobachtungen und Reflexionen über jene Lebensphase, in die wir alle früher oder später eintreten. Zwölf Jahre sind seither bereits wieder vergangen. Aus Anlass ihres diesjährigen Geburtstags richten Heine-Institut und Heine-Haus unter dem Titel „Utopie der Erinnerung“ einen Abend mit und für die Autorin aus, der in Lesungen und Gesprächen ihr Gesamtwerk in den Blick nehmen wird, von den Anfängen in der Gruppe 47 bis in die Gegenwart. Ingrid Bachér, eine Urenkelin Theodor Storms, ist keine Bewohnerin des Elfenbeinturms, vielmehr eine engagierte Zeitgenossin. Das weiß auch *fiftyfifty* zu schätzen, gehört sie doch, als langjährige Unterstützerin des Projekts, unserem Beirat an. Dafür Dank, und herzlichen Glückwunsch!

24. 9., 19.30 Uhr, Palais Wittgenstein, Düsseldorf, Bilker Str. 7-9, Eintritt frei

Politthriller

Ein Computernetzwerk für Allende

Am 11. September 1973 putschte die chilenische Armee unter General Pinochet gegen die demokratisch gewählte Regierung von Salvador Allende. Sie beendete damit ein sozialrevolutionäres Experiment: Die Löhne wurden angehoben, die Preise gesenkt, die Großgrundbesitzer enteignet. Jedes Kind bekam Schuhe und täglich einen halben Liter Milch. Bildung und Gesundheitsversorgung waren kostenlos. Als aber Allende die Kupferminen und andere Industrien verstaatlichte, an denen ausländische Konzerne beteiligt waren, begannen die USA und der Internationale Währungsfond, Chiles Wirtschaft zu boykottieren. Bald herrschte Mangel an allem.

In dieser Situation gab es den utopisch anmutenden Versuch, über zentrale Computersteuerung aller Produktionsprozesse dieser Mangelwirtschaft abzuhelfen. Der Autor Sascha Reh macht den Vorgang zum Thema seines neuen Romans „Gegen die Zeit“ und taucht tief in das Chile der 70er Jahre ein. Hans, ein junger deutscher Industriedesigner, stößt zu einem Team, das unter der Leitung eines amerikanischen Kybernetikers an dem Experiment arbeitet. Die Vorstellungen des Amerikaners verhalten sich zur Realität wie Tablets zu Schiefertafeln, aber mit viel Erfindungsgeist werden Fernschreiber mit einem zimmergroßen IBM-Computer vernetzt, so dass langsam eine Kommunikation zwischen Fabriken und der Zentrale in Santiago de Chile entsteht. Als der erste große Streik angezettelt wird, mit dem der Regierung Allende das Genick gebrochen werden soll, erweist sich das Netzwerk erstmals als nützlich: Mit seiner Hilfe wird rasch kommuniziert, wo noch LKWs stehen, und welche Fahrer frei sind, um Kohlen und Lebensmittel zu den Konsumenten zu bringen.

Es gelingt Sascha Reh erstaunlich gut, die komplizierten Abläufe zu erklären, eingebettet in eine spannende Handlung, die mit der dramatischen Flucht von Hans am Tag des Putsches beginnt, der den Koffer mit den wichtigsten Informationsträgern in Sicherheit bringen will. Er gerät in die Fänge der Diktatur und muss schmerzhaft begreifen, dass nicht alle seine Kollegen seinen Enthusiasmus für den chilenischen Sozialismus geteilt hatten. *eva pfister*



Sascha Reh: Gegen die Zeit. Roman. Schöfling & Co., 360 Seiten, 21,95 Euro

Roman

Die Schmerzen des Lebens

Jacques ist 87, aber er kümmert sich unverdrossen um seine Frau Friederike, die immer mehr abbaut. Diese Gegenwartsszene, mit der der beeindruckende Roman „Wie wir älter werden“ der Schweizer Autorin Ruth Schweikert einsetzt und auch ausklingt, lässt vielleicht die erbauliche Geschichte eines Lebensabends erwarten, doch da läge der Leser sehr daneben. Denn zum einen greift der Roman weit in die Vergangenheit seiner Protagonisten zurück, zum anderen enthüllt er, in spannender Allmählichkeit, unerhörte Lebens-Irrungen und Wirrungen, Liebe und Verrat, Abgründe hinter bürgerlicher Fassade, Kindheitsglück und -unglück, tragische Verluste. Um zwei Ehen und Familien mit jeweils drei Kindern geht es, und wie sich nach und nach herausstellt, sind sie miteinander in ein eisern gehütetes Geheimnis verstrickt. Jacques pflegte nämlich jahrzehntelang eine verborgene Beziehung zu seiner anderweitig verheirateten Jugendliebe Helena. So kamen zwei „Kuckuckskinder“ zur Welt, die erst als Erwachsene ihre wahre Identität erfahren. Dass der nun 87-jährige rüstige Jacques seine Friederike versorgt, ist alles andere als selbstverständlich: Spät



war sie ihm auf die Schliche gekommen und hatte ihn für viele Jahre rausgeschmissen. Er lebte dann mit Helena, doch nicht für immer. Ruth Schweikert erzählt uns vom schmerzhaften Zickzack des Lebens, dem wir nicht entkommen. *olaf cless*

Ruth Schweikert: Wie wir älter werden. Roman, S. Fischer, 271 Seiten, 21,99 Euro

Mit spitzer Zunge

„Es sind nicht die Berge vor dir, die dich zermürben. Es ist der Stein in deinem Schuh.“

Muhammad Ali, dreifacher Schwergewichts-Boxweltmeister

Verteidiger der Armen

Eduardo Galeano zum 75. Geburtstag, den er nicht mehr erleben konnte



„Wir Lateinamerikaner sind arm, weil der Boden, auf dem wir gehen, reich ist.“ Eduardo Galeano (1940-2015).

Foto: José Francisco Pinton

Wir wissen nicht, ob US-Präsident Barack Obama das Buch „Die offenen Adern Lateinamerikas“ gelesen hat; vermutlich nicht. Wenigstens aber hat er kurz darin geblättert. Hugo Chávez, der inzwischen verstorbene Staatspräsident von Venezuela, drückte es ihm nämlich beim Amerika-Gipfel 2009 in Trinidad und Tobago überraschend in die Hand. Die Sache ging durch die Medien und verhalf dem schon Jahrzehnte alten Standardwerk über Kolonialismus und Neokolonialismus zu unverhoffter neuer Aufmerksamkeit. Der Verkauf der englischsprachigen Ausgabe „The open veins of Latin America“ zog noch einmal kräftig an.

So rückte auch der Verfasser dieses Klassikers der Globalisierungskritik, Eduardo Galeano, wieder stärker in den Fokus - obwohl er doch für alle, die es interessierte, stets präsent geblieben war durch neue Werke und Wortmeldungen. Das bewies nicht zuletzt das enorme Echo, das sein Tod im Frühjahr dieses Jahres namentlich in Lateinamerika hervorrief - Galeano starb am 13. April, es war auch der Todestag von Günter Grass, 74-jährig in seiner Heimatstadt Montevideo. Ob Boliviens Staatschef Evo Morales oder dessen ecuadorianischer Kollege Rafael Correa, ob Dilma Rousseff aus Brasilien oder Cristina Kirchner de Fernández aus Argentinien - alle meldeten sie sich zu Wort und gedachten des populären politischen Schriftstellers. Unter dem schönen Motto „Die offene Stimme Lateinamerikas“ brachte der länderübergreifende linke Fernsehsender Telesur zahlreiche Sondersendungen über den Verstorbenen und sein Vermächtnis.

Eduardo Germán Maria Hughes Galeano, 1940 in Montevideo/Uruguay als Kind einer Familie mit spanischen, italienischen, walisischen und deutschen Wurzeln geboren, veröffentlichte mit vierzehn Jahren erste politische Karikaturen und wurde mit zwanzig Chefredakteur der angesehenen Wochenzeitung *Marcha*. Er war Anfang dreißig, als „Die offenen Adern Lateinamerikas“ erschienen, niedergeschrieben in „90 Nächten“, voller Gedankenschärfe und zugleich sprachlicher Prägnanz. Bald kam in Uruguay das Militär ans Ruder, Galeano flüchtete nach Argentinien, doch auch dort war er seines Lebens nicht mehr sicher, und so ging er schließlich für fast zehn Jahre ins spanische Exil - so lange bis in seiner Heimat am Rio de la Plata die skrupellosen Generäle abdankten. Inzwischen hatte er dem publizistischen Coup der „Offenen Adern Lateinamerikas“ ein Werk folgen lassen, das ebenfalls zu seinen bedeutendsten gehört: die Trilogie „Erinnerung an das Feuer“, in der er die Geschichte seines Kontinents in Form vieler einzelner, aus der lebendigen Überlieferung geschöpfter Geschichten erzählt. Sie wurde in mindestens achtzehn Sprachen übersetzt.

Das Verfahren des mosaikartigen Zusammentragens geschichtlicher, politischer und alltäglicher Begebenheiten - auf dass sie nicht vergessen seien auf dem Weg in die Zukunft - hat Galeano in seinen Büchern immer wieder angewandt: So in seinem „Buch der Umarmungen“, das der österreichische Autor Erich Hackl, ein wahrer Geistesverwandter Galeanos, ins Deutsche übertrug. So auch in dem wunderbaren Fußballbuch „El fútbol a sol y sombra“ (deutscher Titel „Der Ball ist rund“), einer Fundgrube staunenswerter Episoden aus der südamerikanischen und europäischen Kickergeschichte. Und so schließlich auch in seinen 365 pointierten Kurztexten „Kinder der Tage“, die er entlang dem Jahreskalender aneinander reiht - sein bislang letztes auf Deutsch erschienenen Buch (2012). Unter dem 12. Januar etwa finden wir darin die Geschichte, wie sich der berühmte Geiger Joshua Bell einmal probeweise als Straßenmusiker in eine U-Bahn-Station stellte - schmachlich missachtet von hunderten vorbeieilenden Passanten. An anderer Stelle fallen in diesem Buch die Worte: „Wäre die Natur eine Bank, man hätte sie längst gerettet.“ Der Satz hat inzwischen weltweit die Runde gemacht, aber die wenigsten verbinden damit den Namen Eduardo Galeano.

Am 3. September wäre er 75 Jahre alt geworden. Wie sagte eine kolumbianische Menschenrechtsaktivistin nach seinem Tod im April: „Die Armen der Welt haben einen ihrer großen Verteidiger verloren.“ **ff** olaf cless

Frau Warden und Herr Fusshoven
Die „letzte Meldung“ im letzten Heft war eine erfreuliche. Nach meinem Bericht in *fiftyfifty* darüber, dass in der Düsseldorfer Notfallpraxis Menschen ohne Krankenkasse abgewiesen werden, hat die Landtagsabgeordnete Marion Warden, wie berichtet, versprochen, sich einzumischen. Initiator war unser Ehrenamtler, das, nach eigenen Angaben, „einfache SPD-Mitglied“ Hans-Peter Fusshoven. Nie müde, sich einzusetzen und zu Netzwerken, hat er seine Parteigenossin, die „liebe Marion“, gebeten, sich der Sache anzunehmen. Lieber Hans-Peter: Danke dafür. Und für deinen Dienst an den Obdachlosen, die du in unserer „Klosterbude“ mit *fiftyfifty*-Zeitungen versorgst. Übrigens: Der Artikel hat seine Wirkung auch ohne Intervention von oben schon getan. Als ich

neulich mal wieder ein Kind mit Zahnschmerzen in die Notfallpraxis begleitet habe, gab ich vor, dieses habe keine Versicherung. Man hat uns trotzdem zu der behandelnden Zahnärztin vorgelassen. Natürlich habe ich dort dann die AOK-Karte ordnungsgemäß abgegeben.
Hubert Ostendorf

Ein Wunder

Neulich traf ich eine Dame aus der Nachbarschaft, der ich anbot sie mit dem Auto zum Einkaufen mitzunehmen. Es ist eine Frau, die immer sehr achtlos an der rumänischen *fiftyfifty*-Verkäuferin vorübergeht. Diesmal waren bei der Verkäuferin deren zwei Söhne. Die Nachbarin blieb abwartend stehen, während ich mit der Verkäuferin sprach und die Kinder fragte, ob sie bei uns zur Schule gingen. Die Verkäuferin erklärte mir, dass die Kleinen nur in

den Ferien nach Deutschland kämen. Und das immer nur für kurze Zeit. Das schmerze sehr, aber sie könne es nicht ändern, sie müsse die Trennung ertragen, denn die Familie bräuchte das Geld aus dem Verkauf der *fiftyfifty*. Mit Tränen in den Augen wechselte daraufhin die Nachbarin auch ein paar Worte mit der Rumänin, kaufte, Welch ein Wunder, eine Zeitung, und reichte den Kindern einen Geldschein.
Regina Froitzheim

Angetan

Hallo *fiftyfifty*-Team, tatsächlich halte ich Ihre Zeitung für die derzeit beste Zeitung in der Medienlandschaft!!! Besonders die Jubiläumsausgabe hatte es mir angetan und ich habe jedem, aber auch wirklich jedem gesagt, dass er das lesen soll und muss (natürlich kaufen!). Wirklich, im deutschen Blätterwald eine

Ikone, die das Prädikat unparteiisch verdient! Weiter so und Dank für die Mühe!
Holger Bezold

Enzyklika

Trefflich zusammengestellte Textpassagen. Hätte ganz, ganz viele Leser verdient! Doch leider fürchte ich, dass die mit „Gott“ iPhone in der Hand nicht Ihre Leserschaft sein dürften, da sie ja die „Welt“ auf 5 mal 8 cm erklärt bekommen.
Günter Eckloff

SingPause

Ich möchte mich für Ihren Artikel bedanken und gleichzeitig feststellen, dass er eine der besten Darstellungen der SingPause in den letzten Jahren ist.
Manfred Hill, Vorsitzender des Städtischen Musikvereins zu Düsseldorf e. V. geg. 1818

zahl

1714

In jenem Jahr ließ der spanische König Philipp V. einen Teil der städtischen Elite Barcelonas köpfen. Die autonomen Rechte der Katalanen wurden abgeschafft. Deshalb wird heute bei jedem Heimspiel des FC Barcelona in der 17. Minute eine riesige Stoffbahn mit der Jahreszahl 1714 enthüllt. Zu den Regionalwahlen am 27. September tritt in Katalonien eine Einheitsliste an, die sich für die Loslösung von Madrid stark macht. Auf dem symbolischen letzten Lis-tenplatz kandidiert Bayern-Trainer Pep Guardiola.

fundstück



Coffee to go ist schon ein alter Hut bzw. kalter Kaffee. Wer auf sich hält, holt sich neuerdings bei seinem Dealer eine Botox-to-go-Spritze ab. Wie heißt doch der aktuelle Glossen-Band aus der *fiftyfifty* edition so treffend: „Botox für alle“.

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e.V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e.V.
- Caritasverband Frankfurt/Main
- Verein für Gefährdetenhilfe gemeinnützige Betriebs-GmbH

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Kultur: Olaf Cless

Politik, Internationales:

Hans Peter Heinrich

Splitter: Mona Monsieur

Titel: Bilderhascher, „Kampfhähne“, CC-

Lizenz (BY 2.0) <http://creativecommons.org/licenses/by/2.0/de/deed.de>,

Quelle: www.piqs.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494

fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org/search/news-results.aspx?streetPaper=fiftyfifty+-Germany>

Layout: d.a.n.k.e., Düsseldorf, 0211-9304969, Druck: Schenkelberg, Meckenheim

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty

Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,

Fon 0211-9216284 Fax 0211-9216389

www.fiftyfifty-galerie.de

info@fiftyfifty-galerie.de

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die

Meinung der Redaktion wieder!

***fiftyfifty*, 0211-9216284**

Verbundschaltung (zusammen mit anderen

Straßenzeitungen): <http://strassenmagazine.net>

***fiftyfifty*-Galerie:**

Öffnungszeiten:

Mo-Sa 14-17 Uhr u. nach Vereinbarung

info@fiftyfifty-galerie.de

Lokalstellen

- Bonn: Susanne Fredebeul

02 28 - 9 85 76 28

- Regionalbüro Duisburg

Brigitte Grunwald-Pütz:

02 03 - 72 85 65 28

- Krefeld: Frau Marquardt

021 51 - 84 12 22

- Frankfurt: Jürgen Schank,

01 60 - 3 70 06 11

- Bergisches Land: Winfried Borowski,

02 12 - 5 99 01 31

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband und im International Network of Street Papers (INSP)



Beachten Sie auch unsere *fiftyfifty*-Projekte



Erste Hilfe für den besten Freund der Obdachlosen, www.fiftyfifty-underdog.de



Obdachlose zeigen ihre Stadt. Buchung Stadtführungen: www.strassenleben.org



www.gutenachtbus.de, Spendenkonto S. 2

PERSPEKTIVE

Heimat!

DÜSSELDORF
hilft!

Schirmherrschaft und Ansprache:

OB Thomas Geisel

1.10.2015
19.00 Uhr

Düsseldorfer Initiativen informieren im Maxhaus, Schulstr. 11, 40213 Düsseldorf, zur aktuellen Situation in Düsseldorf und anderen Teilen der Welt.

Wie Sie sich engagieren können, erfahren Sie mit Gästen aus **Afghanistan, Syrien, Kenia und Düsseldorf. Helfen Sie mit!**

Anmeldung erforderlich! Einfach bis zum 15.9.2015 online anmelden unter: www.perspektive-heimat.de oder telefonisch 0211. 6683373 oder 0211. 39837-70



vision : teilen
mikrokredit Eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V.



fiftyfifty
Straßenmagazin/Galerie

SCHMITZ
STIFTUNGEN

Weitere Infos und Anmeldung unter www.perspektive-heimat.de oder telefonisch 0211. 39837-70